



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Capelle, W.: Belle Alliance : zum hundertsten Gedenktage am 18. Juni
1915

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bis zum Meere, also ein Gebiet etwa vom Umfange eines deutschen Fürstentums. Hier genösse der Papst völlige Unabhängigkeit, auch Freiheit des Verkehrs mit dem Auslande. Das kleine Gebiet wäre unter Gewährleistung aller Großmächte auch leichter zu halten als ein großes. Freilich eine absolute Sicherheit gegen italienischen Vertragsbruch gibt es auch hier nicht.

Gerade die Loslösung Italiens vom Dreibunde und die dadurch herbeigeführte Krisis hat die Unhaltbarkeit der derzeitigen Stellung des Papstes gezeigt. Die italienische Untreue wird sich auch in dieser Hinsicht an Italien selbst rächen. Jedenfalls muß auf eine internationale Grundlage gestellt werden, was man bisher vertrauensvoll der Verfügung der italienischen Staatsgewalt überlassen hatte.



Belle Alliance

Zum hundertsten Gedenktage am 18. Juni 1915

Von Dr. W. Capelle



Es ist kein Zweifel: die Geschichte wird in unserem Zeitalter wieder die vornehmste Wissenschaft. Nur sie lehrt wirklich die großen Zusammenhänge verstehen, aus denen dieser Weltkrieg entstanden ist. Nur sie gibt dem Staatsmann von heute wie dem der Zukunft die dauernden Richtlinien. . . .

Zu den großen Zusammenhängen aber, ohne die der heutige Krieg nicht voll verständlich ist, gehört nächst dem Bismarckschen vor allem das Napoleonische Zeitalter. Schon zählt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem dies Zeitalter — beinahe wie durch ein Wunder und doch durch kein Wunder, denn das Ergebnis quillt aus dem innersten Wesen der Dinge, das heißt der Personen — so jäh seinen Abschluß fand wie nie ein Zeitalter vormals und nachmals. Ob freilich der hundertste Jahrestag von Belle Alliance unter den dröhnenden Schlägen des jetzigen Kampfes, dieser „Götterdämmerung“ zwischen den Mächten des Lichts und der Finsternis auf Erden nicht klanglos verrauschen wird? Wer weiß es? Und doch ist heute zum ersten Male wieder der Boden, auf dem jene wunderbare Schlacht geschlagen wurde, in der Hand deutscher Heere. Und doch ist ein tieferes Eindringen in die Zusammenhänge von damals auch für die Gegenwart oder vielmehr für die deutsche Zukunft gerade in unseren Tagen von erhöhter Bedeutung.

*

*

*

So weit war es nun glücklich auf dem Wiener Kongreß bei dem Streite um Polen und Sachsen gekommen: noch war kein Jahr verfloßen, daß die verbündeten Mächte den Friedensstörer Europas gestürzt hatten — da rüsteten sie schon heimlich zum Kriege gegeneinander! Preußen und Rußland auf der einen, Österreich, Frankreich, England auf der anderen Seite. Da schlug die Runde von der Rückkehr Napoleons in das Glend „dieser sonderbaren Versammlung, die bis jetzt unter dem Namen der bevollmächtigten Minister Europa beherrschte“^{*)}, wie ein reinigendes Gewitter. Mit zornigem Staunen und nicht ohne Entsetzen vernahm die Welt die pompöse Proklamation, die der von Elba geflüchtete Imperator aus Cannes am 1. März 1815 an seine schlachtergrauten Veteranen erließ: „Der Adler mit den Nationalfarben wird von Turm zu Turm fliegen bis zu den Türmen von Notre Dame.“ . . . Mit einem Schläge war aller Zank und Hader unter den vier Großmächten vergessen: am 25. März erneuerten Preußen, Österreich, England und Rußland das Bündnis von Chaumont. Napoleon selbst wurde feierlich geächtet. Vier Heere — in erster Linie 600 000 Mann — wurden gegen ihn aufgeboten, gegen den noch vor Jahresfrist in Frankreich Allmächtigen, der jetzt trotz aller Zugeständnisse an die öffentliche Meinung im Lande nur 271 000 Mann aufzubringen vermochte. Das vierte Heer, auf das allein es hier ankommt, wurde in den Niederlanden aufgestellt: 90 000 Mann — Engländer^{**)}, Holländer und Norddeutsche — unter Wellington in der Gegend von Brüssel, 112 000 Preußen an der Sambre und Maas unter Blücher, der wieder Gneisenau als Chef seines Generalstabes hatte!

Napoleons Proklamation hatte in Frankreich zunächst nur bei seinen alten Soldaten, die die Erinnerung an die Gloire unter dem vergötterten Imperator nicht aus dem Herzen reißen konnten, den erwarteten Widerhall gefunden. Die Mehrzahl der Franzosen blieb kalt: sie hatte seit mehr als zwei Jahrzehnten nur einen Wunsch: den Frieden! Napoleon erkannte das wohl. Nur durch einen glänzenden Erfolg hätte er die Masse der Nation noch einmal mit sich fortreißen können. Einen solchen Erfolg — auf dem Schlachtfelde natürlich — galt es jetzt zu erreichen. Mit einem Blick übersah er die strategische Lage: außer der vierten Armee der Verbündeten in Belgien waren die Feinde noch im weiten Felde. Die beiden Gruppen der vierten Armee aber, in Wahrheit zwei selbständige Heere, standen nicht mehr weit voneinander. Aber ihre einzelnen Teile waren noch nicht annähernd konzentriert.

Napoleon hatte zunächst 128 000 Mann seiner alten Truppen zusammen-raffen können. Gelang es ihm, sich mit jähem Ansprung zwischen Blücher und Wellington zu werfen und sie einzeln zu schlagen, dann hatte er gewonnen. Dank ging der Rest von Wellingtons Truppen in Antwerpen auf die Schiffe zurück — die Koalition war zersprengt, Frankreich wieder in seiner Hand.

^{*)} Worte Blüchers an Friedrich Wilhelm den Dritten vom 20. November 1815.

^{**) Engländer waren davon nur 25 000 Mann.}

Schätzung des Gegners hielt er das preußische Heer für so stark aufgelöst, daß er erst am andern Nachmittag durch Marschall Grouchy mit nur 33000 Mann die Verfolgung — in östlicher Richtung — aufnehmen ließ. In diesem wahrhaft verhängnisvollen Fehler zeigt sich das Wesen des Korzen in schärfstem Lichte. „Des Menschen Charakter ist sein Schicksal,“ sagt ein griechischer Denker. Für Napoleon gilt dies Wort ebenso wie für Wallenstein . . .

So können sich die Preußen am 17. unbehelligt von Grouchy, der erst am 18. ihre Spur findet, gen Norden auf Wavre zurückziehen, sich hier in der Nacht mit Bülow vereinigen und in der Frühe des 18. scharf nach Westen umbiegend Wellington zu Hilfe eilen.

Dieser war am Nachmittag des 17. auf der Brüsseler Straße nordwärts zurückgegangen und hatte bei dem Dorfe Mont St. Jean Stellung genommen. Auf Blüchers Anfrage hatte er sich bereit erklärt, hier am folgenden Tage eine neue Schlacht anzunehmen, wenn er auf die Hilfe von etwa 25000 Mann rechnen könne. Blücher hatte geantwortet, er würde kommen, womöglich mit seiner ganzen Armee. Wellington hatte nur an eine Verstärkung seines linken Flügels gedacht, Gneisenau aber beschloß, den Franzosen mit der ganzen Macht in die rechte Flanke und in den Rücken zu gehen. Gelang das, dann war das Schicksal Napoleons entschieden.

Wellington hatte noch am 17. seine Truppen links und rechts der Brüsseler Straße, das Gesicht nach Süden, auf einem westlich-östlich streichenden Höhenzug aufgestellt. Vor ihm senkte sich das Gelände kaum merklich und verlief dann eine Strecke ganz eben, bis es sich allmählich wieder gen Süden zu einer neuen Bodenwelle erhob. An der Stelle, wo diese von der Brüsseler Straße durchschnitten wird, liegt ein weithin sichtbares Gehöft, der Pacht Hof Belle Alliance. Auf diesem südlichen Höhenzug hatte Napoleon am 17. gegen Abend, nachdem er sich bei Quatrebras mit Ney vereinigt hatte, seine Truppen in west-östlicher Richtung aufgestellt, so daß das Gehöft von Belle Alliance fast genau das Zentrum seiner Stellung bildete. Die zwischen beiden Höhenzügen liegende sehr flache Geländemulde ist das Schlachtfeld vom 18. Juni. Rechts vor der englischen Stellung lag das Schloß Hougomont, dicht vor dem Zentrum das Vorwerk La Haye Sainte, während links vor ihm die weißleuchtenden Gehöfte La Haye und Papelotte lagen. Der Meister der Defensivschlacht hatte all diese Punkte stark besetzt.

Napoleon hatte 72000 Mann gegen Wellingtons 68000, war aber an Kavallerie und besonders an Artillerie — 240 Geschütze gegen die 150 Wellingtons — stark überlegen. Er plante durch mehrere furchtbare Frontalangriffe, ohne Rücksicht auf die Zahl der Opfer, die englische Stellung zu durchbrechen. Aber an dem zähen, erbitterten Widerstande der Engländer und Deutschen unter Wellingtons kaltblütiger Führung scheiterte der Angriff Erlons ebenso wie die beiden gewaltigen Reiterattacken unter Ney und Kellermann. All die blutigen Opfer waren umsonst! Da endlich erstürmt nach wütendem

Kämpfe die Division Duiot im Zentrum das Vorwerk La Haye Sainte, die Franzosen stoßen nach auf Mont St. Jean. Die Mitte der englischen Schlachtlinie ist durchbrochen. Nur notdürftig füllt Wellington die Lücke durch die Brigade Kielmannsegge wieder aus. Aber inzwischen verliert Bernhard von Welmar La Haye und Papelotte an die Division Durutte.

Bis jetzt hatte Napoleon die 24 Bataillone seiner Garde noch zurückgehalten. Warf er diese jetzt gegen Mont St. Jean oder gegen den schwer erschütterten linken Flügel Wellingtons, dann war der Sieg sein. Es ist allbekannt, wie Wellington in diesem kritischen Augenblick zumute war. „Blücher oder die Nacht!“

Wenn Napoleon trotzdem die Garde zurückhielt, so lag die Ursache ausschließlich in dem Anmarsch der Preußen, der ihm durch einen aufgefangenen Brief schon seit ein Uhr bekannt war und alle seine Maßnahmen beeinflusste.

Blüchers Heldengeist hatte trotz des Sturzes am 16. alle Anfälle seines dreiundsechzigjährigen Körpers überwunden und Führer und Truppen durch Beispiel und Zuspruch mit sich fortgerissen, so daß selbst der vom Regen aufgeweichte Lehmboden Brabants, in dem die Geschütze immer aufs neue stecken blieben, nur ein vorübergehendes Hindernis war. — Der Angriff der Preußen kam von Nordosten. Um ein Uhr hatte das Gros ihres Heeres das Defilee von St. Lambert glücklich überwunden und ging nun in zwei Kolonnen dem Feinde in Flanke und Rücken. Während Zieten auf Ohain marschierte, um den rechten Flügel der Franzosen in der Flanke zu fassen und ihnen dann Papelotte und La Haye zu entreißen, versammelte Bülow gegen vier Uhr sein Korps im Walde von Frichemont zum Angriff auf Plancenoit, das hinter dem rechten französischen Flügel lag. „Einen besonders schönen Anblick gewährte die Angriffsseite des preußischen Heeres. Das Terrain war hier terrassenförmig gebildet, so daß mehrere Stufen Geschützfeuer übereinander entwickelt werden konnten, zwischen denen die Truppen brigadenweise in schönster Ordnung in die Ebene hinabstiegen, während sich aus dem hinten auf der Höhe liegenden Walde immer neue Massen entfalteten“ *). — Als dann die Preußen unaufhaltsam vordrangen und Napoleon nicht nur in der rechten Flanke, sondern auch im Rücken schwer bedroht war, da entschloß er sich zu einem letzten verzweifelten Schlage: zehn seiner Gardebataillone sendet er unter Ney westlich der Brüsseler Straße gegen das englische Zentrum, doch der Angriff scheitert unter furchtbaren Verlusten; zwölf wirft er nach Plancenoit hinein gegen Bülow. Zweimal stürmen die Preußen hier vergeblich, unter unerhörten Opfern. Da sammelt Gneisenau selbst, der bei Plancenoit in heiterer Ruhe die Schlacht geleitet, die Truppen nochmals und schießt sie aufs neue vor. So wird gegen acht Uhr abends Plancenoit in wütendem Handgemenge von den Preußen erstürmt. Endlich weicht die Kaisergarde in wilder Flucht! Zugleich wird weiter nördlich

*) Aus Gneisenaus Heeresbericht.

das Korps Lobaus von Zietens und Bülow's Truppen in Front und Flanke gepackt und zersprengt.

Als Napoleon sah, daß auf dem linken und vollends auf dem rechten Flügel alles verloren war, gab er einen letzten Angriff mit der Division Quiot auf Mont St. Jean auf. Wellington aber benutzte in kalter Ruhe diesen Augenblick und machte mit allen ihm irgendwie erreichbaren Teilen seines Heeres einen letzten Vorstoß, damit es so schiene, als ob er hierdurch die Entscheidung herbeigeführt hätte, wie er es denn auch — zum hellen Zorn Blüchers und Gneisenaus — in seinem alsbald in Brüssel verfaßten Bericht dargestellt hat*).

In wilder Flucht strömten jetzt die Heerestrümmer des Imperators auf der Brüsseler Straße, die bereits von der preußischen Artillerie bestrichen wurde, in wirrem Durcheinander zusammen, nur noch aufgelöste Haufen, die keine Disziplin, kein Kommando mehr kannten. Gneisenau, der südlich von Belle Alliance dem Zusammentreffen Blüchers mit Wellingtons beigewohnt und mit Bardeleben einen Augenblick die reine Freude des Sieges gekostet hatte, raffte zusammen, was er an Kavallerie und Artillerie zur Hand fand, und übernahm selbst die Verfolgung des geschlagenen Feindes. In wilder Hast jagte er, schließlich nur noch mit einem Trupp Ulanen und fünfzig Fußkürassieren, hinter den angstgepeitschten Massen einher, die noch mehr als siebenmal gar unsanft aus ihren Bivouaks aufgeschreckt wurden. Als die Verfolger schließlich erschöpft bei Frasnes Halt machten, da säumte bereits das Morgenrot den Horizont. Erst durch diese beispiellose Verfolgung ist die Auflösung der napoleonischen Armee derartig gesteigert worden, daß sich von ihr in Paris nur noch 10000 Versprengte zusammenfanden.

Der Feldherr aber, durch dessen heroischen Entschluß erst die Vereinigung von Blüchers und Wellingtons Armee zur Wirklichkeit geworden ist, der durch persönliche Leitung der Verfolgung den Sieg erst zu einem endgültigen gemacht hat — Gneisenau empfand in seinem ewig jungen Herzen auch in diesen Stunden die wilde Poesie des Krieges. Sechs Tage darauf schrieb er an Frau von Clausewitz und die Gräfin Dohna, Scharnhorsts edle Tochter: „Unsere Schlacht von Belle Alliance war schön wie keine, entscheidend wie keine, der Feind vernichtet wie nie ein Feind.“ Und von der Verfolgung unter seiner Führung: „Wir machten erst dann Halt, als der Tag angebrochen war. Es war die herrlichste Nacht meines Lebens. Der Mond beleuchtete die schöne Szene, das Wetter war mild.“ An den Staatskanzler Hardenberg hatte er schon zwei Tage

*) In diesem Bericht, den er schon am 19. an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Bathurst, richtete, heißt es: „Die Operation des Generals von Bülow gegen die Flanke des Feindes war höchst entscheidend, und selbst wenn ich mich nicht in der Lage befunden hätte, den Angriff unternehmen zu können, der das endliche Resultat herbeiführte, würde dieselbe den Feind zum Rückzuge genötigt haben . . .“ Desp. XII 478, zitiert von von Zettow-Vorbeck, Napoleons Untergang 1815 (Berlin 1904) I Seite 444.

vorher geschrieben: „Es gibt in der Geschichte keine entscheidendere Schlacht als die von Belle Alliance, entscheidend ebensowohl durch die Wirkung auf dem Schlachtfelde selbst als durch ihre moralische Wirkung. Wäre sie verloren, was würde aus der Koalition mit all ihren Kongreßerinnerungen?“

* * *

Ein kurzes Wort möge in diesem Zusammenhange über den Namen der Schlacht erlaubt sein. Wellington, der sich in seinem englischen Hochmut als Sieger betrachtete, nannte sie bekanntlich nach seinem letzten Nachtquartier Waterloo, einem Dorf, das mehr als drei Kilometer nördlich der Kampfstätte liegt, ein Verfahren, das keiner Widerlegung bedarf und hier nur deshalb gezeißelt wird, weil es auch bei uns noch vielfach üblich ist, die Schlacht so zu nennen. Wer das tut, fröhnt, ohne es zu wissen, nur englischer Annahmung. Als ob er diese vorausgesehen hätte, hatte Gneisenau im Hauptquartier Merbes le Chateau schon am 20. Juni 1815 in seinem Armeebefehl geschrieben: „Im Mittelpunkt der französischen Stellung, ganz auf der Höhe, liegt eine Meierei, la Belle Alliance genannt; wie ein Fanal ist sie ringsum sichtbar; dorthin war der Marsch aller preussischen Kolonnen gerichtet. Auf dieser Stelle befand sich Napoleon während der Schlacht; von hier aus gab er seine Befehle; von hier aus wollte er den Sieg erringen, und hier entschied sich seine Niederlage; hier endlich trafen in der Dunkelheit durch die anmutige Gunst des Zufalls der Feldmarschall und Lord Wellington zusammen und begrüßten sich gegenseitig als Sieger.“

Dann aber fährt er fort: „Zum Andenken des zwischen der britischen und preussischen Nation jetzt bestehenden, von der Natur schon gebotenen Bündnisses, der Vereinigung der beiden Armeen und der wechselseitigen Zutraulichkeit der beiden Feldherren, befahl der Feldmarschall, daß die Schlacht von Belle Alliance genannt werden sollte.“

* * *

So hohe Gestimmung diese Worte des wunderbaren Mannes bezeugen — sie waren schon in wenigen Wochen blutige Ironie! Schon am 2. August schrieb derselbe Gneisenau aus Paris an die Gräfin Voß: „Unser Feldzug ist der angenehmste, der vielleicht je gemacht worden ist. Schwierige Lage ohne unsere Schuld, Rettung daraus durch Kühnheit, ein glänzender Erfolg, ein Verfolgen einer Treibjagd ähnlich, ein abscheuliches System durch einen Schlag zermalmt, ein verwegener Tyrann gestürzt, die feindliche Hauptstadt zu unseren Füßen.“ Dann aber fährt er fort: „Dieser köstliche Trank hat aber einen bitteren Nachgeschmack. Wir müssen dessen Gefe ebenfalls trinken. . . .“

England, zumal Wellington, ist es vor allem, der diesem köstlichen Trank den bitteren Nachgeschmack gab. Daß er sich der Sprengung der „Jena-Brücke“ wie der Erschießung Napoleons widersetzte, die Blücher und Gneisenau

kategorisch forderten, ist noch verhältnismäßig harmlos, obgleich es nur in der Ordnung gewesen wäre, wenn hier „die ewige Gerechtigkeit“) durch die preußischen Feldherren vollzogen worden wäre.

Von unabsehbarer Tragweite aber wurde ein positiver Schritt Wellingtons: in geheimem Einverständnis mit seiner Regierung führte er hinter dem Rücken der preußischen Feldherren zwei Tage vor dem Einzug der verbündeten Monarchen am 8. Juli Ludwig den Achtzehnten nach Paris zurück. Hierdurch stellte er diese vor eine vollendete Tatsache, die sie keineswegs beabsichtigt hatten, aber nach allem Vorhergegangenen nicht mehr rückgängig machen konnten. Diese Tatsache aber, die Wellington selbst für am geeignetsten erklärte „Europa in den Zustand eines dauernden Friedens überzuführen“, war die von Wellington wie von seiner Regierung vorausgesehene, das heißt gewollte Ursache davon, daß Frankreich keinerlei demütigende Friedensbedingungen, das heißt keinerlei Landabtretungen auferlegt wurden. Ja, damals bildete sich schon im Keim die heutige Koalition gegen uns: Englands Ränken gelang es, im Einverständnis mit Rußland, Frankreich möglichst stark, Preußen aber möglichst schwach zu erhalten**).

England bekämpft ja immer — 1815 wie 1915 — die stärkste Festlandsmacht. Wenn diese aber, wie Napoleon bei Belle Alliance, entscheidend besiegt ist, dann widersetzt es sich ebenso hartnäckig wie heuchlerisch einer zu starken Schwächung des bis dahin gefürchteten Gegners. Warum? Um „das europäische Gleichgewicht“ zu erhalten — eine von England ausschließlich in seinem Interesse erfundene Doktrin: die Festlandsmächte sollen sich gegenseitig im Schach halten, damit England „die Freiheit der Meere“ aufrecht erhalten, das heißt die Meere beherrschen kann

Wie Gneisenau, der nicht nur militärisch, sondern auch politisch einer der am tiefsten blickenden Männer der Zeit ist, damals über Wellington und England urteilte, das zeigen noch heute seine vertrauten Briefe. So schrieb er am 17. August 1815 aus Paris an Arndt: „Am schlechtesten benimmt sich Wellington, er, der ohne uns zertrümmert worden wäre, der uns die Zusage, zu unserer Hilfe am 16. (Juni) in Bereitschaft zu sein, nicht gehalten hat, dem wir, uneingedenk des durch seine Schuld erlittenen Unglücks, am 18. ritterlich zu Hilfe gekommen sind“ Und von Albion selbst sagt er in dem gleichen Briefe: „England ist in unbegreiflich schlechten Gesinnungen und mit seinem Willen soll Frankreich kein Leid geschehen Wenn aber England auf der Integrität französischen Gebiets besteht, so kann man in einer solchen Ver-

*) Ausdruck Gneisenaus betreffs Erschießung Napoleons.

**) Schon im Herbst 1815 erwog daher Gneisenau allen Ernstes, ob Rußland sich mit Frankreich gegen Preußen verbünden würde, falls Preußen allein aufs neue Frankreich bekriegte, um seine Forderungen durchzusetzen. (Gneisenau an Hardenberg 5. September 1815.)

Daß Preußen seine Forderungen 1815 nicht durchsetzte, hat seine Ursache freilich auch mit in dem völligen Versagen Österreichs gegenüber Preußens Wünschen. (Metternich.)

Lehrtheit nichts als das Bestreben erblicken, den Krieg auf dem Kontinent zu nähren und Deutschland von sich abhängig zu machen."

So zeigte sich England schon damals — in aller Heimlichkeit — als der Todfeind des werdenden neuen Deutschland. England vor allem verhinderte es, daß erfüllt wurde, was Preußen zu einer dauernden Sicherung forderte. Niemand hat diese Forderungen schärfer und treffender formuliert als Arndt und Gneisenau. Schon im Juli 1815 forderte Gneisenau „einen solchen Zustand der Dinge, daß wir nicht stets befürchten müssen, von einem unruhigen Nachbarvolk mit Krieg überzogen zu werden. Jeder andere Friede als ein solcher ist Verrat an sich selbst und Selbstmord.“ Ja, schon vier Tage nach Velle Alliance schrieb er an den Staatskanzler: „Die Festungen der Mosel*) und des Rheins müssen von Frankreich abgerissen werden, nebst Lothringen, und alles Land, dessen Flüsse sich in die Maas ergießen.“ Blücher, der König, Stein, Hardenberg, Humboldt standen auf seiner Seite. Arndt aber schrieb acht Tage nach Velle Alliance: „Das Elsaß und Lothringen und Metz und Ville, Valenciennes und Dunkerken . . . ein Duzend französischer Festungen gesprengt . . . das fordert jeder ehrliche und gescheite deutsche Mann und das kann er fordern.“ Auch „die schönen burgundischen Lande und das Bistum und Fürstentum Lüttich nebst mehreren Reichsabteien“ betrachtete er als verlorenes deutsches Erbgut.

Die Forderungen Arndts und Gneisenaus sind noch heute — nach hundert Jahren! — nicht erfüllt.

Einer der ersten Kenner jener Zeit sagt im Hinblick auf den zweiten Pariser Frieden: „Der Sieg von Velle Alliance, die Verfolgung, der Sturmmarsch auf Paris, der Übergang über die Seine, die Bezwingung der Stadt, alles war vergeblich gewesen**).“

Und 1915?

*) Aljo Epinal, Toul, Nancy, Metz.

**) Delbrück, Leben des Feldmarschalls Neidhard von Gneisenau. II., 3, 279.

